

Aus der Asche einer Ehe | von Sanela Tadic

„Die Frage ist doch...“ beginnt Marions Therapeutin die Sitzung, „ob Ihre Beziehung noch immer unter dem unerfüllten Kinderwunsch leidet, oder ob der Kinderwunsch entstanden ist, weil sie beide in Ihrer Beziehung leiden.“ Die ältere Dame hält ihren Notizblock und Marions Akte im Schoss. Durch ihre Lesebrille überfliegt sie frühere Einträge. Es ist die erste Therapiesitzung nach einem monatelangen Unterbruch.

„Das ist und war nie die Frage.“ sagt Marion, als die Therapeutin die früheren Sitzungen zusammenfassen will.

„Die Frage ist, warum wir überhaupt in unserer Beziehung gelitten haben.“ Marion ist diesmal nicht hier, um ihre Beziehung von jemand anderem analysieren zu lassen. Sie ist hier, um ihrer Therapeutin eine Lektion über Psychologie zu erteilen. Über Marions Psychologie.



Das erste Zeichen wachsenden Widerstandes gegen das eigene Leben ist ja häufig der Entschluss zu irgendeiner Therapie. Damit ist es so eine Sache. Labile Menschen sagen oft, dass Gespräche mit einer sogenannten Fachperson ihnen helfen und sie wieder Halt und eine Richtung im Leben finden. Gefestigte Persönlichkeiten gelten daher häufig als nicht therapierbar. Natürlich hängt das auch von der Fachperson ab, ob man mit ihr Glück hat oder nicht. Ob die Chemie stimmt, und so weiter. Naja, wie bei Laien eben auch.

Marions Ehemann, Alex, hielt nie viel von Psychotherapien und sonstigen Alternativmethoden zur Stärkung des Ichs. Er wollte an die Mitmenschlichkeit glauben können und an die eigene Erkenntniskraft.

„Wenn Dich etwas bedrückt, egal was, rede mit mir.“ sagte er zu seiner Frau. „Rede mit Menschen, denen Du vertraust und die Deine Freunde sind. Jeder hat genug Erfahrung, um auf Dich als Mensch zu reagieren. Sie verlangen aber kein Geld dafür, ihre Zeit für Dich ist nicht begrenzt. Und das Wichtigste: Sie lieben Dich.“ betonte er. Marion hatte damals gerade mit der Therapie begonnen.

„Niemand kann in andere hineinsehen, wenn sie nicht sprechen“, meinte Alex. „Mit Menschen, die zu ihrem Leben gehören. Nicht mit Fremden.“

Er verschwieg aber einen weiteren Grund, warum er Therapien aller Art für lächerlich hielt: Leute gehen zu Fremden, damit ihnen endlich jemand zuhört und sich für sie und ihr Leben

interessiert, weil es eben so wenige Mitmenschen gibt, die das tun. Oder sie fürchten sich davor, ihr unvollkommenes Innenleben anderen preiszugeben. Weniger geschätzt und geliebt zu werden. Weil alles, was mit Gefühlen zu tun hat, von Menschen oft mit Schwäche verwechselt wird.

Wenn die Therapie bei Fremden, bei Fachleuten, für abgeschlossen erklärt wird, werden die Therapierten wieder in diese Welt hinausgeschickt, aus der die Ursachen dafür stammen, weshalb sie überhaupt eine Therapie gemacht haben. Das ganze moderne Therapieren hielt Alex für einen blossen Profitzweig, für pure Ironie, und sogar für Spott gegenüber denen, die Hilfe suchen. Er benutzte dabei gern anschauliche Vergleiche, um den Irrsinn dahinter zu unterstreichen:

„Seelisch Therapierte sind in dieser kalten, distanzierten Welt wie trockene Alkoholiker, die nach erfolgreicher Therapie direkt vor eine Bar gefahren werden.“

Marion musste sich im Verlauf ihrer sogenannten *Behandlung* eingestehen, dass ihr Mann Recht hatte. Zumindest bei ihrer Behandlung. Damals dachte sie, Gespräche mit einer Therapeutin, die auch keine Mutter ist, würden sie dazu inspirieren, kinderlos leben zu können. Sie hatte sich geirrt. Dazu braucht sie keine andere kinderlose Frau.

Dass sie dieselbe Therapeutin jetzt erneut aufsucht, hat nur den einzigen Zweck: Einer fremden Person etwas zu erzählen, die an die Schweigepflicht gebunden ist, und die sie nie wieder sehen muss. Einer Person, die glaubt, sich in einer Stunde pro Woche ein Bild über das Leben anderer machen zu können. An der ursprünglichen Psychotherapie geht die moderne therapeutische Behandlung von Menschen völlig vorbei. Das ist Marions Erkenntnis. Ihr Urteil über ihre Therapie. Sie geht zu wenig tief und ist zu einer Massenabfertigung verkommen. Moderne Menschen sind unglücklich, weil einfach alles zu wenig tief geht. Dafür fehlen ihnen zunehmend die Zeit und die Kraft, auch wenn sie es sich wünschen. Das moderne Leben ist nicht auf Tiefe ausgerichtet, sondern auf viele Dinge auf einmal. Ein bisschen von allem. Wenig auf Dauer. Etwa so wie beim Fernsehen. Viele Sender. Nicht zu anspruchsvoll. Umschalten jederzeit möglich.

In Alex hatte sich Marion wie in ihrer Therapeutin lange auch geirrt. In ihrem eigenen Ehemann, mit dem sie die letzten vier Jahre am meisten Zeit verbracht hatte. Sie hielt ihn für zu anständig und gewissenhaft, um sie zu verlassen oder auch nur zu betrügen. Manchmal dachte sie sogar, dass er keine andere findet und noch abwartet. Dass sie nur ein Plan B ist, der Plan A zuvorgekommen war. Oder dass er gar nicht mehr daran glaubt, eine Bessere als sie zu finden, vielleicht auch zu bequem ist, um wieder neu anzufangen.

Schäbige, ganz furchtbare Gedanken, die sich Marion über Alex im Stillen machte. Wie hätte sie ihm das sagen können? Und wie hätte sie sich selbst eingestehen können, dass nicht er es ist, auf den diese Gedanken zutreffen, sondern auf sie. Marion.

—

„Sie meinen, es ging nie um ein Kind?“ fragt die Therapeutin.

„Doch, aber es ging für mich nie um ihn.“ antwortet Marion.

„Hat sich denn etwas geändert?“ Die Therapeutin fängt an, sich Notizen zu machen.

„Ich habe mich in meinen eigenen Ehemann verliebt. Nach vier Ehejahren.“ sagt Marion.

„Sie waren es vorher nie?“ Die Dame schaut kurz hoch und schreibt weiter.

„Ich war noch nie in irgendjemanden verliebt. Alles, was ich immer wollte, war ein Kind. Mutter zu sein. Ich war verliebt in mein ungeborenes Kind, das es nie geben wird.“

„Ich verstehe.“ sagt die Therapeutin und legt den Kugelschreiber nieder.

„Nein, Sie verstehen nicht!“ wirft Marion ein. „Ich wollte einen guten Mann heiraten, der ein guter Vater sein würde. Alles andere war mir egal. Ich glaubte nie an Liebe zwischen Fremden. Höchstens dann, wenn sie Eltern waren.“ sprach sie eilig aus.

„Und was ist jetzt anders?“ Die Therapeutin scheint zum ersten Mal überrascht. Als wäre alles, was Marion in den früheren Sitzungen gesagt hatte, vorhersehbar gewesen.

„Mein Mann hat etwas Schreckliches getan. Und seitdem liebe ich ihn. Von ganzem Herzen.“

Die Therapeutin nimmt ihre Lesebrille ab und legt ihre Unterlagen auf den Tisch, der zwischen ihnen steht. Sie macht ein besorgtes, distanziertes Gesicht.

„Ich muss Sie hier unterbrechen...“ sagt sie entschieden.

„Unterbrechen Sie mich nicht. Hören Sie mir zu.“ fällt Marion ihr ins Wort. Fast leise, doch auf unheimliche Weise bestimmend. Fordernd.

„Aber was hat er denn getan, um Gottes Willen?“

Marions Gesicht verändert sich. In das eines Menschen, das unter dem Element des Feuers steht, wo vorher nur Asche war.

„Sie werden der einzige Mensch sein, dem ich das jetzt erzähle.“ sagt sie. „Mein Mann hat etwas absolut Falsches getan, aber in mir etwas Wunderbares ausgelöst. Er hat mir gezeigt, dass ich etwas kann, woran ich nicht mehr geglaubt habe.“

„Was denn?“ fragt die Therapeutin.

„Einen anderen Menschen zu lieben. Nicht, weil er mein Fleisch und Blut ist. Nicht einmal, weil er mein Ehemann ist. Einfach, weil er mich im Innern berührt.“ erklärt Marion. „Das ist gar nicht immer so leicht, wissen Sie? Sich im Innern berühren zu lassen. Von jemandem, den der Zufall ins eigene Leben gebracht hat, und der vorher keine Bedeutung hatte.“

Die Therapeutin hört weiter zu, obwohl sie glaubt, dass sie es nicht sollte. Ihre Neugier ist stärker als ihr Widerstand. Ihre Klientin ist zu einem Thriller geworden, bei dem sie einfach nur wissen will, wie es weiter geht.



Marion beginnt dieser anderen kinderlosen Frau zu erzählen, was geschehen musste, damit aus ihrer Ehe auch Liebe wurde. Eigentlich hatten sie und Alex nie konkrete Konflikte, bis auf die Tatsache, dass sie zusammen kein Kind zeugen konnten. Laut einem ärztlichen Befund lag es an Marion. Ihre Beziehung war aber auch vor diesem Befund eine Art Grauzone. Weder schwarz noch weiss. Weder lustlos noch lustvoll. Die sichere, bequeme Mitte von allem sozusagen. Ohne Höhen und ohne Tiefen. Ein gemeinsames Dahinplätschern auf dem Meer des Ehelebens. Ohne wahrnehmbare Gezeiten. Ähnlich wie im Berufsleben, in dem sich jeder bemüht, nicht aufzufallen, keine andere Regung zu verspüren als die, seine Funktion zu erfüllen.

Manchmal schien alles so sehr im Gleichgewicht zu sein, dass beide sich heimlich wünschten, dass irgendetwas passiert. Meistens, dass der andere fremdgeht und erwischt wird. Was auch immer. Nur nicht diese unerträgliche Vernunftehe mit automatisiertem Geschlechtsverkehr, wenn es die Agenda zulässt. Aber keiner von beiden tat je etwas, das dieses blosse, träge Zufriedensein mit dem, was man hat, gestört und hinterfragt hätte.

Jeder Unglückliche, der sich im Innern gegen bestimmte Dinge wehrt, hat das Gefühl, zu viel vom Leben zu erwarten. Das hat Marion festgestellt. Ganz ohne Psychologiestudium. Darum reduzieren Unglückliche ihre Ansprüche, reduzieren sich selbst. Auf das, was wir Realität nennen. Es braucht enorme Kraft und grossen Mut, sich seine eigene Realität zu erschaffen und seinen Ansprüchen treu zu bleiben.

Alex war stets derjenige, der besonders auf Marion einging, sich ihr anpasste. Egal, worum es ging. Er war der Gesprächigere von beiden, mit der grösseren Geduld, die er bei Marion brauchte, bis sie sich mitteilte. In ihrer Trauer um das Kind, das nie in ihr wuchs, fehlten ihr die Worte. Wäre ein Kind dagewesen, hätte es immer etwas zu besprechen gegeben, zu erzählen

gegeben, dachte sie. Ansonsten wusste sie einfach nicht, worüber sie mit Alex sprechen sollte. Sie liess ihn reden. Dass er sie liebt, sagte er ihr oft. Sie lächelte darauf verlegen und schwieg. Je öfter sie es hörte, desto weniger glaubte sie es. Es ging ihm eben alles leicht über die Lippen, dachte sie. Nicht, dass er gelogen hätte, sondern er sagte lediglich, was sich unter Eheleuten gehört. Davon war sie überzeugt, weil auch sie manchmal seine Worte einfach wiederholte. Mit einem Klos im Hals. Einfach, damit er es hörte. So blieb alles im normalen Rahmen. Diese Normalität aber machte sie beide unglücklich, ohne dass sie ihrem Unglück einen Namen, einen konkreten Grund geben konnten. Ein plausibler, weniger komplexe Grund musste her. Ein Kind, das es nicht gab, war dafür wie geschaffen.

Eines Abends kam Marion von der Arbeit nach Hause und hörte bereits im Flur die quiekende Stimme eines Kindes, und sie hörte Alex, der wie ein Kind sprach. Sofort dachte sie, dass einer seiner Arbeitskollegen mit der Familie zu Besuch sei. Vielleicht war es angekündigt und sie hatte es vergessen. Sie bog um die Ecke ins Wohnzimmer und sah ein winziges Wesen auf dem Parkettboden auf einer rosa Kuschedecke sitzen. Mit blondem, gekräuseltem Haar. Blond wie Alex. Es war ganz in weiss gekleidet. Die Windeln, das T-Shirt, die Söckchen, alles weiss. Wie ein kleiner Engel sah das Kind aus. Es fehlten nur noch die Flügel und der berühmte Lichtkranz über dem Köpfchen. Alex sass auch auf der Decke. In seiner Polizeiuniform. Er raschelte mit Spielzeugen und brachte das Kind mit seiner Babysprache zum Lachen. Fröhlich rutschte es mit dem Po hin und her, die Ärmchen in die Höhe gestreckt. Ab und zu kippte es um vor Lachen und krabbelte wieder in Alex' Richtung.

Als sich Marions und Alex' Blicke trafen, ahnte sie schon, was los ist, fragte aber trotzdem, wer das Kind ist.

„Wenn wir wollen, ist es unser Kind.“ sagte er vergnügt. „Es ist ein Mädchen. Ihre Eltern haben sie in einem brennenden Wohnblock zurückgelassen.“ erklärte er.

Marion ging um das Kind herum und sah in das kleine Gesicht. Das verschmitzte Lächeln des hopsenden Goldlöckchens brachte sie zum Schmelzen. Es fing an, mit den Händen nach der Luft zu greifen. In Marions Richtung.

„Es will zu Dir.“ Alex strahlte seine Frau an.

Sie nahm es vorsichtig hoch und in ihre Arme. Ein unvorstellbares Glücksgefühl erfasste sie. Der Duft der Unschuld kam ihr entgegen. Sie spürte die zarte Haut des Kindes an ihren Händen und an ihrer Wange, die sie ans kleine Köpfchen legte.

„Man hat sie in einem brennenden Haus zurückgelassen?“ sagte sie und küsste das Mädchen, das mit den Fingern nach Marions langen, braunen Locken griff.

Alex fuhr mit seinen Erklärungen fort. Das Kind sei bei einem Polizei- und Feuerwehreinsatz gefunden worden, die Eltern verschwunden. Vermutlich Kriminelle, die das Feuer gelegt haben. Erstmal auf Probe behalten. Mögliche Adoption. Er würde sich drum kümmern.

Marion verstand nie viel von diesem Beamten- und Behördenkram. Es interessierte sie auch nicht. Eine Adoption kam für sie nie in Frage. Sie wollte ein eigenes Kind. Nicht ein Fremdes wie aus einem Katalog aussuchen. Dass sie aber plötzlich ein so süßes Kind in ihrem Haus antrifft, hätte sie nie erwartet. Wenn Alex es mitgenommen hatte, würde es schon seine Richtigkeit haben. Er kennt sich mit dem Gesetz aus. Was sie besonders entzückte und ganz sicher auch blendete, war das Erlebnis, dass Alex wunderbar mit dem kleinen Geschöpf umgehen konnte. Was sollte also an dieser neuen Situation nicht stimmen? Sie gaben einem verlassenen Kind ein Zuhause. Eine Familie. Endlich würde die Ehe der beiden ihren Zweck erfüllen.

Marion nahm Urlaub, um mit dem Kind zusammen zu sein. Alex hatte alles für das Kind besorgt. Auch wenn es auf dem Papier noch nicht adoptiert war, in ihrem Herzen hatte sie es eigenmächtig getan. Ohne einen Behördenstempel. Das Kind brauchte eine Mutter und sie brauchte ein Kind. Welche Behörde, welches Gesetz sollte dagegen etwas einzuwenden haben?

Nach ein paar Tagen des Elternglücks kam Alex abends schwitzend nach Hause. Er sah bleich aus und riss sich buchstäblich die Uniform vom Körper. Diesmal war er es, der schwieg, der nicht reden wollte. Er floh unter die Dusche, während Marion sich gegen die saugenden Lippen des Kindes wehrte. Eine richtige Mutter hätte Muttermilch, dachte sie. Plötzlich wurde ihr klar, was sie die ganzen Tage über schon gespürt hatte, dass etwas nicht stimmte, verkehrt war. Unnatürlich. Sie rebellierte dagegen. Auch Alex. Beide sagten sie nichts. Um das bequeme Gleichgewicht in ihrer Beziehung aufrecht zu erhalten. Nicht anders als ohne das Kind.

Später am Abend klingelte es an der Haustür. Alex stürzte nur mit einer Jogginghose bekleidet aus dem Badezimmer, um seiner Frau zuvor zu kommen. Marion legte das Kind auf die Kuschedecke im Wohnzimmer, um ihm nachzugehen. Da stand ein uniformierter Polizeibeamte bereits im Flur und gestikulierte heftig mit ihrem Mann. Sie flüsterten, wurden aber unbewusst laut.

„Was soll ich denn machen, Alex? Wir können das nicht durchziehen!“ sagte der Polizist. Alex presste immer wieder die Hände auf die Lippen und mied den Blickkontakt zu seiner Frau.

„Was ist hier los?“ Marion fragte, aber wusste es schon. Noch hatte es aber keiner ausgesprochen.

Der Polizist stellte sich als Kollege ihres Mannes vor. Max hiess er. Plötzlich war das Geschrei einer Frau zu hören. Es kam immer näher. Max legte seine Hand auf Alex' Schulter.

„Es ist vorbei, Alex. Es tut mir leid.“

Marion suchte den Blickkontakt zu ihrem Mann. Er wich nicht mehr aus und zeigte ihr ein schuldiges Gesicht. Noch bevor die schreiende Frau das Wohnzimmer erreichte, floh Marion hinter das Sofa, wo sie allen den Rücken zukehrte und durchs Fenster schaute. Ihre Schultern begannen zu beben. Ein unterdrücktes Schluchzen war zu hören.

„Give me my child!“ Die fremde Frau stand mitten im Wohnzimmer und nahm ihr Kind schützend an sich. Eine Ausländerin in einem langen, grauen Mantel. Sie hatte blondes Haar, das sie am Nacken zusammengebunden hatte.

„You are police! That is a crime!“ rief sie in gebrochenem Englisch an den uniformierten Max gewandt. Sein Englisch war nicht viel besser. Sie wehrte ihn ab. Ihr Blick fixierte Marion, die am Fenster stand und weinte. Sie trug enge blaue Jeans und ein weisses Shirt.

„This is your wife?“ fragte sie. Alex nickte. Die Hände wieder an den Lippen.

„My wife cannot have a child. I just tried to make her happy.“ antwortete er durch seine Finger hindurch. „She loves your child from the first moment. She did not know what I have done. Please forgive me! I know I have done something wrong!“ Eine Träne nach der anderen rann ihm über die Wangen.

Nie zuvor hatte Marion das erlebt. Ihn so hilflos erlebt. Sie drehte sich um und wollte es mit eigenen Augen sehen. Die Mutter des Kindes schwieg und blickte zwischen dem Ehepaar hin und her. Dann ging sie um das Sofa herum zu Marion und legte ihr das Kind in die Arme. Dabei sah die Mutter die andere kinderlose Frau mitfühlend an.

„I will give you time to say goodbye to Mira.“ sagte sie.

„Please forgive me...“ wiederholte Alex im Hintergrund und ging auf die Mutter zu.

„Forgive me this question. I have to ask you... if there is any money I could pay you... I would do it. Right now.“

Die Mutter, Marion und Max starrten ihn sprachlos an. Eine erdrückende Weile war es still im Raum. Nicht mal das Kind gab einen Ton von sich. Es drehte den Kopf nach allen Seiten und staunte.

„You are sad people. So I will forget this question.“ sagte die Mutter mit strenger Miene.

Marion drückte das Kind an sich und küsste es innig. Dann übergab sie es der Mutter. Ein kurzes „thank you“ brachte sie heraus und drehte sich wieder bebend zum Fenster. Max ging der Mutter entgegen, um sie hinaus zu begleiten und nach Hause zu fahren.

„This do not have to be told to anyone. But never – never do it again!“ sagte die Mutter zu Alex und verliess mit Max das Haus. Sie muss Mitleid gehabt haben. Mit Marion. Einer Frau, die wie eine Mutter fühlte und nicht wusste, wohin mit diesen Gefühlen.

Wie konnte das auffliegen? Der Zufall wollte es, dass die alleinerziehende Mutter sich an diesem Tag auf dem Polizeirevier an Max gewandt hatte. Ihr Kind hatte sie in die Obhut einer Freundin gegeben. In dem Wohnblock, in dem es gebrannt hatte. Es gab einige Tote. Die meisten konnten evakuiert werden. Auch ihre Freundin, die ihr erzählte, dass ein Feuerwehrmann das Kind aus der verrauchten Wohnung mitgenommen habe, und sie selbst von der Sanität ins Krankenhaus gebracht wurde. Die Mutter machte sich auf die Suche. Auf dem Polizeirevier schrie und weinte sie, dass Max sie beruhigen musste. Sein Gewissen liess ihm keine Wahl.

„We found your child. Your child is alright. I will drive you to the place.“

Unterwegs rief er Alex an, der gerade nach Hause fuhr, um ihn mit knappen Worten vorzuwarnen. Erst als Max die Mutter im Auto warten liess, und nervös in ein privates Haus ging, zu dem er sie gefahren hatte, begriff auch sie, dass etwas nicht stimmte. Sie lief ihm hinterher.

Es war zunächst nur ein emotionaler Reflex, dem Alex nachgegeben hatte. Aus Verzweiflung. Ein Feuerwehrmann übergab ihm in der ganzen Hektik das Kind, um wieder in das Gebäude hineinzugehen. Alex hielt es in seinen Armen und schaute um sich. Ein berüchtigtes Viertel mit vielen Sozialwohnungen. Im dritten Stock gab es Schüsse und eine Explosion. Und Tote. Man ging von Brandstiftung aus. Das Feuer verbreitete sich und hätte das ganze Gebäude erfassen können. In so einer Gegend sollte dieses Kind Armen aufwachsen? Er schaute seinen Kollegen an, der Passanten anwies, Abstand zu halten. Alex beeilte sich, das Kind in seinen Polizeiwagen zu setzen. Zu spät. Max stand plötzlich hinter ihm.

„Fahren wir ins Krankenhaus?“ fragte er.

„Nein, wir fahren zu mir.“ flüsterte Alex.

„Wie zu Dir? Muss es nicht untersucht werden?“ Alex schüttelte den Kopf und gab Max Zeichen, dass er hinten einsteigen solle.

„Dem Kind geht’s gut. Siehst Du?“ sagte Alex im Wagen und fuhr eilig los.

„Ja schon, aber...“ wandte Max ein und nahm das kleine Wesen in den Schoss.

„Max! Ich nehme es mit. Zu mir und Marion. Hältst Du das nicht auch für besser?“ Alex schaute nervös um sich. Niemand hatte etwas bemerkt.

„Bist Du irre?“ rief Max.

„Das geht auf mich, Max! Du hast damit nichts zu tun, okay? Sag einfach nichts. Lass mich machen.“ sagte Alex und fixierte die Strasse und seine Vision vom Glück.

Aus dem emotionalen Reflex, aus Verzweiflung, wurde Entschlossenheit. Mit Max und dem gestohlenen Kind auf dem Rücksitz gab es für ihn kein Zurück mehr. Auch für Max nicht, der zu gelähmt war vor Schock. Und vor Solidarität zu seinem Kollegen, dem er noch was schuldig war. Alex hatte es satt, dass Leute Kinder hatten, die sie nicht verdienten. Diesen Gedanken sprach er immer wieder aus, damit Max ihn verstand.

Er selbst brauchte nicht zwingend ein Kind, um mit Marion glücklich zu sein. Sie aber brauchte es. Das sagte er sich immer wieder, um sein geplagtes Gewissen zu beruhigen. Er war sich so sicher, dass sie jedes fremde Kind lieben würde, wenn sie es in ihrem Haus vorfand. Aus freien Stücken hätte sie einem Adoptionsverfahren niemals zugestimmt. Und es musste ein Kleinkind sein. Irgendwie würde er das regeln können. Mit gefälschten Papieren. Durch Insider-Informanten, die sich damit auskennen. Weiter dachte er nicht. Er fühlte. Liebe und Schuld. Letzteres war der Preis, den er bezahlen wollte. Und das würde er.

Nun, nachdem alles aufgefliegen war, standen sie wieder allein in ihrem Haus. In ihrem Wohnzimmer. Marion und Alex. Beide weinten. Auch er ging wie die Mutter vorhin ums Sofa herum. Er musste ihren enttäuschten Blick hinter sich bringen. Ihre Schuldzuweisung. Noch ehe er ein Wort sagen konnte, drehte sie sich um und schlug mit geballten Fäusten auf seinen Brustkorb ein. Er wehrte sich nicht.

„Es tut mir so leid.“ wiederholte er.

„Wie konntest Du so etwas tun?“ schrie sie. „Für mich?“

„Ja, für Dich! Irgendetwas musste doch passieren!“ schrie auch er.

„Dann such‘ Dir doch endlich ‘ne andere! Aber stiehl doch kein Kind!“ Sie verlor das Gleichgewicht und sank in ihrem Aufruhr zu Boden. Sie fiel nicht. Sie sank und blieb angelehnt ans Fenster sitzen.

„Ich will aber keine andere.“ sagte er. „Genügen wir beide Dir nicht? Genüge ich Dir nicht?“ Er kniete sich zu ihr hin. Noch immer in seiner Jogginghose. Mit nacktem Oberkörper und barfuss.

Alex weinte hemmungslos und verdeckte dabei nicht einmal sein Gesicht. Seine Hände vibrierten auf seinen Oberschenkeln. Nie hatte Marion einen Mann so schwach gesehen. Nicht mal an Beerdigungen. Männer bewahren immer die Haltung. Der Gedanke, den sie bei seinem Anblick hatte, überraschte sie: „Er weint wie ein Kind.“

Plötzlich war sie diejenige, die ihm Trost spenden sollte. Das war ungewohnt. Sie wusste nichts Besseres, als ihn wie eine Mutter in den Arm zu nehmen. Ihr fiel nichts ein, was sie hätte

sagen können. Wie immer. Worte hatte sie nur in der Therapie, nicht im Leben. Das ist eben nicht dasselbe.

Beide sassen sie auf den Knien. Auf dem Parkettboden. Hinter dem Sofa versteckt. An einem Tiefpunkt angelangt. Auf dem Meeresgrund ihrer Ehe.

Wahrscheinlich fühlte sich Alex in Marions Umarmung auch wie ein kleiner Junge, der Trost suchte. Er fühlte sich unmännlich. Langsam entzog er sich ihr und murmelte:

„Was für einen Ehemann Du doch hast.“ Er strich sich die Tränen aus dem Gesicht und sah seine Frau an. Hoffnungslos. Ohnmächtig.

Zögernd hob sie ihre Hand und legte sie ihm auf die Wange. Er rührte sich nicht. Selbst wenn sie ihn schlug, würde er sich nicht rühren, dachte er. Sie fing an, sein Gesicht zu streicheln und erinnerte sich an die zarte Haut des Kindes, das eben noch in ihrem Haus war. Es erschien ihr, als würde sie im erwachsenen Alex den kleinen Alex erkennen. Das Kind, das er mal war. Und wie sich sein Gesicht im Laufe der Jahre verändert hatte. Vom Leben geprägt, das er bis zum heutigen Tag gelebt hatte. Im Kern wollte der grosse Alex dasselbe wie der kleine Alex.

Im Kern wollen und suchen wir das alle. Warum behandeln wir die kleinen Menschen liebevoller als die grossen, wunderte sich Marion plötzlich. Die Grossen sind auf eine andere Art ebenso hilflos. Der Gefühlsausbruch ihres Mannes hat ihn zwar klein, aber irgendwie auch gross gemacht. Beides zur gleichen Zeit. Beides berührte sie zutiefst.

Sie streichelte weiter sein Gesicht. Staunend sah er sie an. Noch nie hatte sie für ihn einen so zärtlichen, liebevollen Blick wie jetzt. Ein Blick, in dem er aber noch etwas anderes wahrnahm. Ungläubig. Zweifelnd. Lieber abwartend.

Marion sah ihm seine Vorsicht an. Das war immer so. Sie sah ihm an, wie er wartete, um sich ihr dann sehr sanft zu nähern, lange zärtlich zu sein, bis sie dem nahe kamen, was Lust genannt wird. Es gab eine Zeit, in der sie sich einredete, dass ihr Mangel an Leidenschaft für ihren Mann der Grund dafür sei, dass sie nicht schwanger werden kann. Sex mit ihm war ihr nicht unangenehm, aber auch nicht etwas, worauf sie sich im Besonderen freute.

Nie hatte sie ihm gesagt, dass sie es für die Lust nicht so sanft braucht. Sie schämte sich dafür, weil sie fand, dass es nicht zu ihr passt. Dass es überhaupt zu einer Frau nicht passt. Nein, es muss nicht immer zärtlich sein. Beim langen Vorspiel verlor sie manchmal die Lust. In ihrer Leidenschaft scheint sie Zärtlichkeit und Lust voneinander zu trennen. In sachte und wild. In liebevoll und erregt. In sanft und hart.

Sanft liess Marion ihre Hand abwärts gleiten. Über Alex' nackten Oberkörper. Sie befühlte zart seine Brust, in der sein Herz schneller pochte, und wanderte zu seinem Bauch. Zunächst sah sie ihm nicht in die Augen. Beide knieten sie noch immer am Boden und wirkten wie in

Trauer. Nicht um das fehlende Kind. Vielmehr um die gegenseitige Liebe, die sie noch nicht gezeugt haben. Marion hob ihren Blick, der sich verändert hatte, der unmissverständlich wurde.

Sie drang mit ihren Augen in seine und drückte ihre Lippen auf seine. Laut atmend und etwas scheu küssten sie einander auf den Mund, dann suchten sie einander mit ihren Zungen. Mit hektischen Händen griffen sie nach allem, was Haut am anderen war. Ihre Zungenküsse wurden immer wilder und feuchter, dass sich ihre Münder nicht weit genug öffnen liessen. Marion begann als erste zu stöhnen und wühlte in Alex' Haaren. Sie flüsterte „ich will Dich“ und steckte eine Hand seine Jogginghose. Er stöhnte überrascht auf, während ihre Zungen noch ineinander verschlungen waren. Erst massierte sie sein Glied nur leicht, dann schneller, dann fester. Alex geriet in Ekstase. Sein Mund löste sich von ihrem. Er legte seinen Kopf in den Nacken. Mit aufgerissenen Augen fixierte er die Decke, als würde er dunkle Wolken sehen, die sich jeden Moment in heftiges Gewitter entladen. In Marions Hand wurde er zum ersten Mal *hart*.

Plötzlich liess sie sein steifes Glied los und entzog ihre Hand.

„Fick mich.“ sagte sie. „Jetzt!“

Sie stand auf und zog eilig ihre Sachen aus. Ihre Hose, ihr Shirt, ihr BH, ihr Höschen, alles flog übers Sofa. Auch Alex warf seine Hose in die Luft und sie konnte sehen, wie hart er war. Er wollte auf sie zugehen, ihre Klitoris mit seinen Fingern umkreisen, ihren Busen mit seinen Lippen liebkosen. Sie stiess ihn sanft von sich und wies auf die Kuscheldecke in der Mitte des Wohnzimmers.

„Fick mich dort! Sofort!“ sagte sie laut. Er spürte an seinen Fingern, dass sie schon nass war.

„Ja, ich fick Dich.“ wollte er sagen, wagte es aber doch nicht. Er lief rückwärts in Richtung Kuscheldecke. Ihre Lippen und Zungen klebten wieder aneinander. Sein Glied streifte ihre Innenschenkel. Torkelnd, fast stolpernd erreichten sie die flauschige, rosa Kinderdecke, auf die sich Marion auf den Rücken legte. Grob schubste sie das Spielzeug um sie herum beiseite. Mit forderndem Blick und gespreizten Beinen sah sie zu Alex auf, der sich auf sie legte. Nass und lustvoll empfing sie seinen Schwanz. Er nahm sie. Er ritt sie. Er gehorchte ihren Worten: Schneller. Härter. Immer wieder presste er seinen Hintern zwischen ihre Beine, die ihn umklammerten. Wie um ihn aufzupeitschen, schlug sie mit flachen Händen auf seinen Hintern. Sie stöhnten aus vollem Hals. Nass vor Schweiss und Körpersäften. Beide küssten sich nicht länger. Sie fickten. Bis sie kamen. Bis die lange unterdrückten Gewitter in ihnen sich entluden. Bis Blitze durch ihre Köpfe schossen und sie angenehm erschöpft nebeneinander lagen.

Das wiederholten sie mehrere Male. Sie auf ihm oder er sie von hinten. Auf dem Küchentisch. Unter der Dusche. Im Bett. Ohne den ganzen Romantik-Kitsch, ohne Kerzenlichter und Kuschelmusik. Einfach Lust pur. Bis die intimsten Stellen wund waren und ihre Körper müde.

„Bist Du jetzt schockiert?“ fragte Marion, als sie nackt im Schlafzimmer einander gegenüber lagen.

„Verblüfft trifft es eher.“ antwortete Alex und lachte.

Marion hielt ihre Hände vors Gesicht und kicherte verlegen. Er umschlang sie mit seinen Armen und drückte sie an sich.

„Ich bin glücklich, dass wir uns endlich wirklich nahe gekommen sind.“ sagte er.

„Alex...“ begann sie.

„Ja? Was denn?“ Sie nahm ihre Hände wieder vom Gesicht und sah ihn an.

„Ich liebe Dich.“

Er lächelte. Seine Augen wurden wässrig.

„Du heulst jetzt aber nicht schon wieder?“ Marion lachte.

Alex antwortete nicht. Er drückte sie noch fester an sich und küsste sie auf die Stirn. Umschlungen ineinander schliefen sie ein. Ihre Liebe war geboren.

—

„Das sind aber sehr erfreuliche Entwicklungen in Ihrer Beziehung!“ ruft die Therapeutin aus, nachdem sie gebannt zugehört hatte, ohne sich nur eine Notiz zu machen.

„Wir sind nicht mehr zusammen. Drei Monate lang waren wir ein glückliches Paar, wie man das so nennt.“ sagt Marion ernst.

„Oh... Nicht?“ Die Euphorie der Therapeutin sackt wieder ab.

„Ich bin umgezogen in eine Mietwohnung. Mein Mann liegt auf dem Friedhof.“ erklärt sie.

„Grosser Gott!“ Die Fachfrau für Psychologie greift zu ihrer Brille und nimmt ihre Unterlagen vom Tisch, um sich neue Notizen zu machen.

„Ich hätte all das, was ich Ihnen erzählt habe, ihm erzählen sollen. Von Anfang an.“ sagt Marion und schaut ihrer Therapeutin beim Kritzeln zu.

„Aber wie ist er denn gestorben?“ fragt sie über den Brillenrand aufschauend.

„Bei einem Polizeieinsatz. Ist das nicht pure Ironie?“ fragt Marion.

„Sie dürfen sich jetzt keine Schuld einreden! Sie...“ beginnt sie.

„Als er tat, was er getan hatte, war er nicht er selbst.“ Marion macht ein anklagendes Gesicht.

„Danach war er nicht mehr wachsam in seinem Beruf. Wie ich ihn kenne, fühlte er sich nicht mehr als Polizist. Der Preis für meine Liebe war zu gross. Liebe sollte umsonst sein.“ sagt sie und steht auf.

„So warten Sie doch! Sie sind in Trauer!“ ruft die Therapeutin.

„Ich war immer in irgendeiner beschissenen, verfickten Trauer!“ schrie Marion sie an.

„Unsere Zeit ist jetzt um. Haben Sie das diesmal nicht gemerkt?“ Sie marschiert auf die Tür zu. Die Therapeutin folgt ihr.

„Wissen Sie was? Auch das hier sollte umsonst sein. Dann würde es Therapeuten nicht brauchen!“ sagt sie und öffnet die Tür.

„Weil es nicht umsonst ist, wird es immer genug Leute geben, die Ihnen das erzählen, was sie den Menschen erzählen sollten, die sie lieben.“

Marion verlässt die Praxis und fragt sich, ob und wann sie wieder fähig sein würde zu lieben. Feuer statt Asche zu sein. Vielleicht muss sie diesmal zuerst bei sich selbst anfangen, bevor sie jemand anderes liebt.